Haus und Welt

Die Steine werden zeugen

(Otto Ludwig.)

Der Ostermorgen lächelt,
Ein Bräutigam, in die Welt,
Vom Frühlingsduft gefächelt,
Steigt es aus seinem Zelt.

Und rings herum das Schweigen!
Der Wald, er steht so still;
Kein Blümlein sich verneigen,
Kein Blättchen rauschen will.

Im fernen Kirchlein singet
Die fromme Christenschar;
Da von den Steinen klinget
Das Echo wunderbar

Als wenn aus Bergestiefen
Das Singen kläng hervor,
Als wenn die Felsen riefen:
„Er lebt! Es lebt!" im Chor.

„Er lebt! Er lebt!" Da lauschen
Die Blümlein, neigen sich,
Da bücket sich mit Rauschen
Der Wald so feierlich.

Und mächi'ger immer wieder:
„Er lebt! Er lebt!" vom Stein —
Mir läuft ein Schauder nieder
Im tiefsten Mark und Bein.

Und denk — und muß mich beugen —
Was dort geschrieben ist:
Die Steine werden zeugen,
Wenn mich der Mensch vergißt.

Albrecht Dürer

Zu seinem 400. Todestag.

Von Leop. Gesell.

Als am Gründonnerstage des Jahres 1528 Albrecht Dürer auf seinem Krankenlager seiner Frau zurief: „Morgen ist Karfreitag — an einem Karfreitag ist der göttliche Raffael gestorben", da hatte hatte er ahnungsvoll sein nahes Ende vorausgeschaut. Auch er sollte den Karfreitag nicht überleben und dem vor acht Jahren verschiedenen Meister in das Reich der ewigen Schönheit nachfolgen.

Albrecht Dürer, der größte deutsche Maler, einer der hervorragendsten Künstler aller Zeiten, starb am 6. April 1528 in Nürnberg.

Dr. Martin Luther schrieb an die trauernde Witwe: „Es ziemet wohl den Frommen, den besten Mann zu betrauern: Du aber magst ihn glücklich preisen, daß ihn Christus so erleuchtet und zur guten Stunde hinweggenommen hat aus dieser stürmischen Zeit, die bald noch stürmischer werden will, damit er, der würdig war, das Beste zu sehen, nicht gezwungen wäre, das Schlimmste zu erleben. So ruhe er denn in Frieden bei seinen Vätern. Amen".

Albrecht Dürer war der Sohn eines Auslandsdeutschen. Sein Vater, der Goldschmiedmeister Albrecht Dürer, stammte aus Gyula bei Großwardein in Ungarn. Auf seinen Reisen war er nach Nürnberg gekommen und hatte sich dort mit einer Bürgerstochter verheiratet. Albrecht, sein Sohn, erblickte hier das Licht der Welt am 21. Mai 1471. Schon in der Schule zeigte der kleine Albrecht Vorliebe für das Zeichnen. Anfangs lernte er das Goldschmiedehandwerk in der Werkstätte seines Vaters, kam dann aber in die Lehre zu dem Nürnberger Maler Michael Wohlgemut. Im Jahre 1490 machte er sich auf die Wanderschaft und hielt sich besonders in Kolmar und Basel auf. Möglich, daß er schon damals im Süden war. Zurückgekehrt begründete er seinen eigenen Hausstand mit der Bürgerstochter Agnes geb. Frey. Jetzt begann er seine selbständige künstlerische Tätigkeit. 1495 zog er nach Venedig, mit welcher Stadt Nürnberg, neben Augsburg, durch reiche Handelsbeziehungen verbunden war. Italien erlebte damals einen großen künstlerischen Aufschwung. Besonders das Vorbild der alten Griechen spornte die Künstler zu selbständigen, großen Werken an. Mantegnas Einfluß auf Dürer ist unverkennbar. Doch blieb er stets ein Eigener, der im deutschen Volksboden wurzelte. Gleich seine fünfzehn Blätter zur Offenbarung Johannis aus dem Jahre 1498 zeigen uns dies. Schon vor Dürer war der Holzschnitt ver-



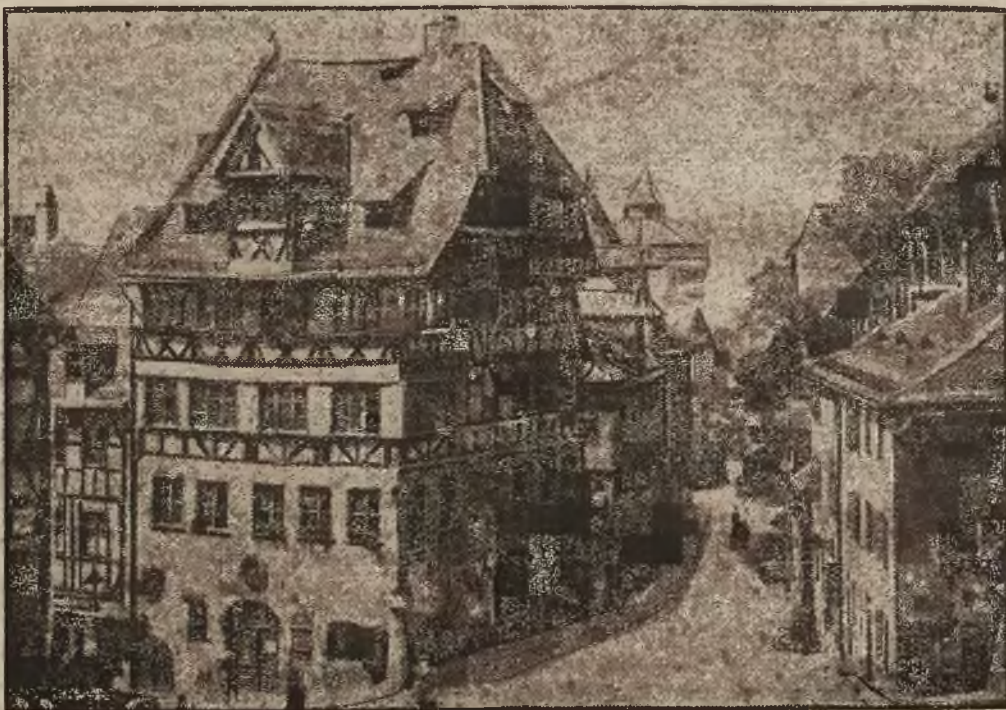
Selbstbildnis Albrecht Dürers.

breitet, doch erst seine hohe Kunst vervollkommnete ihn, wie er auch den Kupferstich zur vollen Blüte brachte. Eine gewaltige Predigt von prophetischer Kraft und Größe sind seine Holzschnittblätter zur Offenbarung. Am bekanntesten ist wohl das Blatt mit den sogenannten vier apokalyptischen Reitern, die die Pest, den Krieg, die Hungersnot und den Tod darstellen. Im grimmigen Zorn, Vernichtung verbreitend, stürmen sie über die Erde. Aus dem Jahre 1500 stammt das berühmte Selbstbildnis Dürers. Im Jahre 1505 hielt sich Dürer abermals in Venedig auf. Große Bewunderung erregte sein „Rosenkranzfest", das sich jetzt im Strahover Kloster bei Prag befindet. Seine „Anbetung der drei Könige" wird in Florenz aufbewahrt. Die „Marter der Zehntausend" aus dem Jahre 1508 hängt im Wiener Museum, wo auch das Bildnis Maximilians, des letzten Ritters, zu sehen ist und wo man das „Allerheiligenbild" bewundern kann. Die „Krönung Mariä" ist leider 1673 in München verbrannt; Reste befinden sich in Frankfurt a. M. Aus dem Jahre 1510 stammen die bereits früher begonnenen Holzschnittbilder der großen und kleinen Passion sowie des Marienlebens. Während Dürer in den Blättern zur heimlichen Offenbarung die

Tragik des Weltgeschehens und den Weg zur Erlösung, zum Frieden Gottes, aufgewiesen hatte, führt er uns in den Darstellungen der großen und kleinen Passion Jesu Leidensweg und seine Verherrlichung vor Augen. Luther hat mit seiner Bibel uns das Evangelium erschlossen, Dürer hat mit seinen Blättern aus dem Leben und Leiden Jesu uns die Gestalt des Heilandes einzigartig vermittelt. Das „Marienleben" ist eine Idylle. Ein köstlicher Humor durchweht das Blatt. Die heilige Familie bei der Arbeit. Während Vater Josef fleißig mit der Axt zimmert, so daß die Späne fliegen, sitzt Maria in süßer Versunkenheit bei der Wiege des Jesuskindleins. Kleine Engel umstehen staunend den schlummernden, göttlichen Knaben, indessen andere Engel Späne in den Korb tun. Ein Englein hat den großen

und sich in der Marienkirche befinden. Auch von Kulmbachs Hand. Auch Hans Dürer, der seinem Bruder Albrecht in den letzten Jahren bei manchen Arbeiten behilflich war, schuf in Krakau. In letzter Zeit wurden in Lemberg Dürerstiche entdeckt.

Wenn es auch Dürer nicht vergönnt war, Werke von solch monumentaler Größe zu schaffen, wie sie die Hand Michelangelos hinterließ (in Deutschland war damals Nachfrage höchstens nach Altarbildern), wenn er nicht so unabhängig von der Antike schuf wie Rembrandt, der es im Gegensatz zu Rubens verschmähte, nach Italien zu ziehen, wenn er auch nicht ein Meister des Helldunkels war, der uns durch „überkühne Lichteffekte und märchenhafte Farbenspiele" wie sein deutscher Zeitgenosse, Mathias Grünewald, überrascht, so ist er doch der deutsche Maler



Dürer-Haus in Nürnberg.

Hut Josefs aufgesetzt, eines hantiert mit dem Blasrohr, während ein drittes mit der Papierwindmühle in der luftigen Werkstatt umherläuft. Das Bild, auf dem der Abschied Jesu von Maria dargestellt wird, zeigt uns die Tragik des Mutterherzens. In den Jahren 1513 und 1514 schuf Dürer seine berühmtesten Kupferstiche: „Ritter, Tod und Teufel", „Hieronymus im Gehäuse" und die „Melancholie". Furchtlos soll der im Glauben an Gott verankerte Mensch seinen rechten Weg gehen, Tod und Teufel können ihm nichts antun. In beschaulicher Betrachtung offenbaren sich ihm die Geheimnisse Gottes, Weisheit und Kraft stärken sein Herz. Die Tragik des Weltgeschehens mildert der Schein des ewigen Lichts. Faustgedanken klingen in der „Melancholie" bereits an. Mit welcher Innigkeit Dürer auch das kleine Leben in der Natur erfaßte, zeigt uns sein „Rasenstück" u. a. die treffliche Zeichnung des „Hasen". Zwischen 1512 und 1519 fallen die großen Arbeiten Dürers für Kaiser Maximilian. Hier sind besonders die „Ehrenpforte" und die Randzeichnungen zum Gebetbuch des Kaisers zu erwähnen. Im Jahre 1520 zog unser Künstler zur Krönung Karls V. nach Aachen und hielt sich dann in den Niederlanden bes. in Antwerpen auf, das ihn festzuhalten suchte. Die letzten Jahre seines Lebens widmete Dürer besonders der Porträtmalerei. Die Bildnisse des Kardinals Albrecht von Mainz, Willibald Pirkheimers, seines Jugendfreundes, Melanchtons, Erasmus, des großen Humanisten, und des Hieronymus Holzschuhers, des zeitweiligen Bürgermeisters von Nürnberg, zeugen von seiner großen Kunst. Die höchste Vollendung erreichte er in den „Vier Aposteln", die der gewaltigste Ausdruck seines tiefen religiösen Gefühls und seiner evangelischen Gesinnung sind.

Auch schriftstellerisch hat sich Dürer betätigt. Von der Reise nach den Niederlanden stammt sein „Niederländisches Tagebuch". Für die Maler schrieb er seine „Speise der Malerknaben". Geometrische Probleme beschäftigten ihn und er ist der Verfasser einer Schrift über den Festungsbau, die erst viel später nutzbringend verwendet wurde.

Aus der Dürerschule stammte Hans Süß von Kulmbach, der auch in Krakau weilte und dort neben Veit Stoß und Peter Fischer wirkte. Bilder, die das Leben der hl. Katharina schildern

der deutsche Künstler. Seine große Kunst ist die glückliche Vereinigung des Besten, was uns die Alten lehren können, was uns das Evangelium Jesu verkündigt, was uns als deutsche Art und Gesinnung teuer ist. Er ist ein Offenbarer der deutschen Seele. Albrecht Dürer steht ganz auf dem Boden der christlich-germanischen Weltanschauung.

„Ehret eure deutschen Meister,
Dann bannet ihr gute Geister".

Dürer-Anekdoten

Dürer verteidigt Stephan Lochner.

Auf seiner niederländischen Reise kam Dürer einmal, wie Matthias Quad in seinem Buch „Teutscher Nation Herrlichkeit" berichtet, in eine große bedeutende Stadt. Dort zeigten ihm die Stadtväter ein großes und schönes Gemälde und fragten den Meister nach seiner Meinung darüber. Dürer war über dieses Bild so in Verzückung geraten, daß er in stummer Verwunderung keine Sprache finden konnte. Die Stadtväter aber, die den Handel und den Gelderwerb höher stellten als die Kunst, sagten in der Absicht, Albrecht Dürer zu verhöhnen, zu ihm: „Und der Maler dieses Bildes ist rang- und mittellos, von niemandem beachtet, in unserem Spital gestorben und auf Armenkosten beerdigt worden." Sie wollten damit wahrscheinlich ausdrücken, daß Maler arme Phantasten seien, die es zu nichts auf dieser Welt bringen können. Da sei doch so ein Kaufmann, der brabantisches Tuch webe und verkaufe, etwas ganz anderes. Da hat aber Meister Dürer bald seine Sprache wiedergefunden: „Ei," sagte er, „es ist Euch wahrlich eine feine Ehre, einem Manne, wie diesem, so etwas nachzureden, durch den Ihr Euch und Eure Stadt einen rühmlichen Namen hättet erwerben können. Ihr aber habt ihn nun zu Eurer Schande so verächtlich und elendiglich zugrunde gehen lassen." Die Stadtväter sollen auf diese deutliche Antwort ziemlich betretene Gesichter gemacht haben. Der geschmähte Maler aber war Stephan Lochner.

Dürer und seine Frau Agnes.

Ein wenig schönes Kapitel handelt von Dürers Verhältnis zu seiner Frau. Die Legende hat aus seiner Frau ein zänkisches, geiziges, übelwollendes Weib gemacht, das den Meister am freien Schaffen verhindert, das seinen frühen Tod verschuldet habe und das insbesondere immer Klage führte, daß die Malerei ein armseliges Handwerk sei, das nicht genug Geld einbringe. Diese Schilderungen sind zurückzuführen auf einen Brief des Nürnberger Patriziers Pirckheimer an den Wiener Baumeister Johann Tscherte, der heute noch in der Nürnberger Stadtbibliothek aufbewahrt wird und in dem alle die Vorwürfe in nuce enthalten



Kreuzabnahme (Radierung Dürers).



…abstätte.

sind, die später von der Fama aufgegriffen und aufgebauscht wurden. Man darf aber nicht dabei vergessen, daß der Pirckheimer, als er diesen Brief schrieb, ein alter Mann war, der von Podagra und anderen Altersleiden schwer gepeinigt wurde, und der allenthalben als zank- und schmähsüchtig bezeichnet wurde. Die Kinderlosigkeit Dürers gab den Gerüchten, die über sein Familienleben im Umlauf waren, immer wieder Nahrung. Auch seine langen Reisen nach Italien und durch ganz Deutschland nach den Niederlanden, die ihm für Jahre von seiner Frau trennten, wurden in diesem Sinne ausgelegt. Aber wer nur einigermaßen mit den Sitten der damaligen Zeit vertraut ist, der weiß, daß lange Wanderjahre gang und gäbe waren, so, daß sie als notwendig angesehen wurden, um seinen Beruf zur Vervollkommnung zu bringen. Selbstverständlich fehlen bei diesen Klatschgeschichten auch nicht Modellaffären, ungefähr so, wie sie jedem Künstler von Sensationslüsternen vorgeworfen werden. Die Geschichten, die über Dürer und Frau Agnes erzählt werden, tragen so deutlich das Zeichen übelwollenden Klatsches auf der Stirn, daß es nicht lohnt, sie wiederzugeben.

*

Dürer im Gefängnis.

In Venedig gibt es ein paar Holzstatuen, Adam und Eva, die lange Zeit für Werke Albrecht Dürers gehalten wurden. Der Volksmund erzählt, daß Albrecht Dürer sie im Gefängnis angefertigt habe.



Albrecht Dürer-Brunnen in Nürnberg.

Man hatte ihn dorthin gebracht und wollte ihm den Prozeß machen, weil er angeblich ketzerische Aeußerungen über die katholische Kirche gemacht habe. Während seiner Haftzeit hat er nun die Holzstatuen geschnitzt, aber das hochwohllöbliche Gericht habe sich durch die hohe Kunst Albrecht Dürers bestimmen lassen, ihn in Freiheit zu setzen. Wenn diese Geschichte sicherlich auch als erfunden gelten muß, so ist sie wenigstens gut erfunden. Denn sie besagt, daß die Macht der Kunst auch die Herzen der Richter öffnet, und daß man einen Mann, dessen Händen so hehre Kunstwerke zu verdanken sind, nicht der Freiheit berauben dürfe.

Nächte am Nil

Von Franz Friedrich Oberhausen.

„Battal! Battal" rief der Reis, während er seine Pfeife mit einem hellgelben Tabak stopfte und flüchtig den ägyptischen Matrosen zusah, die in den Nil sprangen, um die alte Barke wieder flott zu machen, die auf eine Sandbank geraten war: „Battal! Battal!" wiederholte mit gleichgültiger Stimme der Reis, ohne seinen bequemen Sitz aufzugeben, „Schlimm! Schlimm!"

Natürlich war es gar nicht schlimm; denn die Barke schaukelte sich wieder langsam in den breiten Nil hinaus, der an unzähligen Dörfern und Lehmhütten vorbei nach Damiette führte, in das ägyptische Venedig (wenn man so sagen kann), denn Damiette hatte einen unvergleichlich „malerischen" Schmutz und ein abenteuerlicheres Aussehen. Wir waren bei starkem Mousson aus dem Hafen von Basra gekommen und in der Freude der gemächlich Reisenden, im schönen Anblick der tiefgeneigten und mitunter seltsam gestellten Segelblätter dr Nilboote, die im Sonnenlichte glänzten, während Kairo mit den weißen Türmchen und dem märchenhaften Stadtantlitz langsam in die bange Ferne wiegte, hatten wir die Ereignisse vergessen, die man uns mahnend vorgehalten hatte.

Aber nun hatten wir, nach dem ersten kleinen Intermezzo, wieder eine gute Fahrt.

Die Barke war alt; sie hatte drei Gemächer; die geschnitzten Fenster waren vergoldet (zumindest als sie noch neu war), Blumenkörbe standen am Rahmen und Arabesken schmückten die Wände; Matten, Kissen und Diwane gab es; und einen guten Kaffee und kleine Erfrischungen. Zweifellos gehört eine Nilfahrt, sei es nun mit einem der neuen Dampfer der großen Schiffahrtslinien, mit einem Dampfboot oder einer der meist alten Barken und Segelboote, zu jenen Dingen, die man nur einmal sieht und annähernd nirgendwo anders; nilaufwärts zu

den Katarakten und Eingeborenendörfern und nilabwärts dem nahen Meere zu. Wir hatten vorher Heliopolis besucht, wo sich die Geschichte mit dem heiligen Joseph abspielte.

Nun aber gleiten wir auf dem Nil dahin: in den violetten Abend hinein; es ist ein unbeschreibliches Verwehen des Lichtes, während sich aus dem Boden die leichtviolette Dunkelheit hebt, nicht lange, dann löst auch sie sich auf und ein blaues Licht fließt über die Erde, von einem weichen, kostbaren Blau, das den Dingen nicht die Konturen nimmt und sie nur mit einem dichten Schleier umhüllt, den man nur fühlt und sieht und dennoch nicht mit einem Namen nennen kann; der deutlich ist und dennoch nur geahnt, und den man schließlich auch nicht sieht; man weiß es nur; und dieses Wissen um etwas, das zweifellos da ist und das man niemals auf das Papier bringen könnte, weder durch Farbe noch Worte, macht diese Nacht zu etwas Unvergeßlichem und zu einem Erlebnis.

Der Lärm der Wachteln ist verschollen; die Hühnerfalken, die wir in dem gleichmäßigen Blau des Nachmittagshimmels in der Sonne baden sahen, sind verschwunden; manchmal hören wir noch das Glucksen der Pharaoshähne, der kleinen goldfarbigen Fasane in Schilf und Ufergebüschen. Die Töpfer, die am Strande arbeiteten, sind in der Nacht verschwunden.

Alles ist still geworden. Der Reis raucht seine Pfeife und sieht mit träumerischen Augen auf die Matrosen und wirft ihnen mitunter ein Wort zu, wenn er glaubt, etwas sagen zu müssen, aber wir haben bisher nur das eine „battal" von ihm gehört, für ihn ist alles schlimm. Zuweilen wächst aus der Bläue dieser Nacht ein nilaufwärts gleitendes Boot, das den Hafen verspätet erreicht; der Mond steht tief draußen hinter Sandhügel; wir sehen die Wüste herüberschimmern wie ein transparentes Goldpapier, dann wieder springt ein Hügel in das sagenhafte Funkeln der nächtlichen Ferne, dann wieder Gebüsch. Eine eigenartige Luft (trotz allem finden wir sie balsamisch) streift über die Barke.

Und nun fallen uns die märchenhaften Geschichten ein, die in den arabischen Nächten spielen: und nun werden wir um eine Ueberzeugung reicher, um das Wundervolle in der Schöpfung, dasjenige, das niemals ergründet werden kann.

Von dem rechten Ufer herüber, hinter kaum geahnten Gärten, dringt ein dumpfes Lärmen; als wir näher kommen, hören wir das dunkle Klopfen auf einer Topftrommel und den dünnen schneidenden Ton der Rebab; dann sehen wir schwankende Lichter, es sind, wie der Reis meint, die Lichter eines Kaffeehauses, und es ist selbstverständlich, daß wir dort landen werden, so will es der Reis, und da Achmed ebenso will, so geschieht es, im nächsten Augenblick hängt die Barke wieder auf einer Sandinsel, wir hören wieder das „Battal, Battal", das eintönige gleichgültige „Schlimm, schlimm!", aber diesmal steht der Reis auf und bittet uns, an Land zu gehen.

Dort begegnen wir Fellahweibern, die in der milden Nacht auf der Straße hocken; wir kommen an Myrtengärten vorüber und hören aus dem kleinen Cafe heraus die Stimmen einiger Singenden, und wir hören nichts anderes als das Lob dieser Nacht, das ägyptische „ya leyly", die alte Melodie „O Nächte". Und die Antwort kommt den Sängern von einer wartenden Gruppe. „O, Nächte der Freude!"

Wir hören den Leuten zu, wir trinken den Kaffee, die Engländern handeln um ein kleines, buntglasiertes Tongeschirr aus Theben, und die zwei dünnen, nüchternen Engländerinnen können den zarten, uralten heiligen Betrug und die ewige Illusion nicht begreifen, die in diesen Liedern liegen, die von den Nächten der Freude singen, während sie draußen vor den Türen mit hochgehobenen kurzen Röcken über einige schmierige Fellahweiber steigen müssen und dabei einen Schwarm von Mücken und Fliegen aufscheuchen, die auf der Haut dieser Männer und Weiber ihr Leben verbringen. „Sentiments" sagen sie und sehen mit gleichgültigen Augen in die Myrtenalleen hinein, in eine der Villen, aus denen unzweifelhaft irgendein unbeschreibliches Märchen winkt, und in die immer wieder mit einer schöpferischen Beständigkeit diese Melodie dringt: „ya leyly, der Segen des Herrn atmet über den nächtlichen Freuden der Erde!"

Nur mit dem Unterschied, daß diese Melodien in den märchenhaften Villengärten einen kostbaren Widerhall finden . . .

Dem Reis ist es unangenehm, daß die Gäste wieder auf die Barke wollen; „Battal!" sagt er wieder, während er seine Pfeife stopft und die Knechte aus dem Cafehaus holt, aber die Fahrt geht weiter. Und er mischt sich in die Träume dieser Nacht, unabwehrbar.

Die Engländerinnen haben sich in ihre Schlafsäcke gebunden, um sich vor den Fliegen zu schützen, haben den Schleier um den Kopf gewickelt, um den perfiden Liebkosungen der Mücken zu entgehen.

Draußen beginnen nun die Matrosen zu singen, ein Lied, in dem immer wieder ein Wort „mison" wiederkehrt. Ganz in der Ferne dämmert noch der Gesang in dem Cafe, spielen die Lichter auf dem Nil, dann wird auch diese Nacht müde, und bald werden wir die morgendlichen Rufe der Nilvögel hören.

Dann wird diese blaue Nacht verwehen; wir werden sie vergessen, aber niemals verlieren.

Jack London und die Dame

Von Quiquerez.

Jack London, der große amerikanische Dichter, kam auf einer seiner letzten Weltreisen auch nach London. Man gab ihm zu Ehren ein kleines Souper bei einem bekannten Kritiker. Nach dem Essen zwangloses Zusammensein, während man Tee trinkt. Es bilden sich Gruppen, man flaniert durch den Garten, man verliert sich in Gespräche zu Zweit. Eine Dame weicht dem gefeierten Reiseerzähler nicht von der Seite.

Und Aegypten! Sie müssen mir noch ein Wort von Aegypten sagen, ja? — Wie war es dort?"

Jack London ist dieser Fragerei, die unausgesetzt an seine Ohrmuscheln trommelt, schon herzlich überdrüssig. Aber er antwortet: „Mein Magen hat Aegypten nicht vertragen, leider."

„Ihr Magen?"

„Ja. Die Milch in Aegypten spottet jeder Beschreibung. Ich mußte nämlich auf ärztliche Anordnung viel Milch trinken. Aber was man als solche mir vorsetzte, — das war ein elender Absud. „Eure Kühe sind doch seit Jahrtausenden heilig und geben eine derartige Milch?", so brüllte ich endlich eines Tages dem Kellner zu und schmiß ihm die Tasse an den Kopf. Selbstverständlich mußte ich binnen vierundzwanzig Stunden das Land verlassen, —"

„Hatten Sie ihn denn verletzt?"

„Nein. Aber ich hatte die Kühe beleidigt."

„Wie schade! — Wohin sind Sie von dort gereist? Sicherlich nach Arabien!"

„Sie haben es erraten!"

„Ach, wie ich Sie beneide; wie unbeschreiblich phantastisch muß Arabien doch sein, dieses Land der Wohlgerüche und Märchen! Erzählen Sie mir, wie Sie es gefunden, ja?"

„Eine bittere Enttäuschung, glauben Sie mir!"

„Nicht möglich!"

„Und wie! In ganz Arabien bekommen Sie kein frisches Gemüse. Was man Ihnen vorsetzt, alles ist Büchsengemüse. Sie bekommen dort Kohl zu essen, der fünf, sechs Jahre alt ist. Von den Karotten will ich lieber gar nicht reden —"

„Aber die biblischen Reminiszenzen, — Sie gingen doch sicherlich auch nach Palästina, nicht? Wenn ich mir vorstelle, ein Poet wie Sie, und erschaut nun plötzlich das gelobte Land! Sie müssen mir diesen erregenden Moment schildern, ja?"

„Ich hatte während des ganzen Aufenthaltes in Palästina Bauchweh."

„Wie?"

„Das läßt sich dort nicht vermeiden. Sie bekommen in ganz Jerusalem nicht einmal ein genießbares Butterbrot. Das Brot ist trocken wie Staub, und die Butter ist ranzig. Kommt dazu, daß die anderen Nahrungsmittel ebenso ungenießbar sind; denn das Fett ist zum Erbrechen, und wenn Sie verlangen, daß Ihnen der Koch in Butter koche, nun, so kocht er eben in ranziger Butter. Das einzige, was Sie dort halbwegs verdauen können, ist Zichorie —"

„Zichorie?"

„Ja. Aber auch die lange nicht so nahrhaft, wie ich es nötig gehabt hätte. Der Nährgehalt der Zichorie, den mir mein Arzt vorgeschrieben —"

Worauf die Dame plötzlich vom Orient genug hat und das Gebiet wechselt:

„Wie gefällt es Ihnen bei uns in London?"

„Gut."

„Finden Sie es sehr verändert?"

„Sehr."

„Ach, das müssen Sie mir erklären! Inwiefern finden Sie London verändert?"

„Das Gras im Hyde-Park schmeckt mir nicht mehr."

„Wie??"

„Weiß der Teufel, ob ich mir das einbilde oder ob es seine Richtigkeit hat, — aber das Gras im Hyde-Park ist nicht mehr von jener Qualität, die es einst hatte. Ach, wie hat es doch vor fünfzehn Jahren gemundet! Und heute, — nun den Kühen scheint es ja noch immer zu schmecken. Ich hätte es nie für möglich gehalten, daß es irgendwo so viel Kühe gibt wie hier in London, und daß sie mit einem solchen Appetit das Gras im Hyde-Park —"

Aber hier soll sich die Dame zum tiefsten Bedauern des Dichters plötzlich empfohlen haben.
